Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 11

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Den Klassenkampf verstehen sie immer nur unter der Perspektive des systematisierten Hasses. Im Klassenkampf kommt aber nur die gründliche Erfahrung zum Ausdruck, dass die Begüterten, eben als Klasse, trotz allen Pfarrherren auf ihre Vorrechte nie freiwillig verzichten werden. Wer grosser Liebe fähig ist, kann auch ordentlich hassen, ganz wie der Nazarener Jesus. Weil die Pfarrer meistens noch den Begriff der Wohltätigkeit als das Höchste auffassen und nicht merken, dass längst der tiefe Glaube ins Volk gedrungen ist, dass eine Welt möglich sei, wo die Wohltätigkeit überflüssig ist, wirken sie als Hemmschuh in allen politischen Parteien und erst recht in jenen Kreisen, die sich der Parteipolitik fern halten. Kurz, sie wirken einer integralen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft entgegen. Solange der Pfarrer im Amte bleibt, solange hat das Volk weder in die sozialen, noch in die sozialpolitischen, noch in die freiwirtschaftlichen Pfarrer Vertrauen. Man hat zu viele schlimme Erfahrungen mit diesen Vertretern des Bremserfachvereins gemacht. Es sind bezahlte Diener des Geistes, behagliche Rentner, die ein materielles Interesse daran haben, dass die bestehende Ordnung erhalten bleibt. Wenn die «gefühlte Berufung» einmal stärker ist als die Behaglichkeit, dann können wir dem, was sie Christentum nennen, vielleicht wieder Respekt entgegenbringen. Wenn sie nicht mehr mit der Autorität der Bibel aufrücken, sondern an der jetzt vorhandenen antiautoritären menschlichen Psychologie ansetzen, dann geben wir ihnen die Hand, denn Menschen, denen man vertrauen kann, ohne sich in seinen Gefühlen gekränkt und betrogen zu sehen, — Menschen mit dem Takt und der Geduld der Liebe, werden immer gesucht werden. Denn dann ist es mit der Schmach vorbei, dass man das menschliche Gefühlsleben einer bestimmten Klasse zur museumsartigen Aufbewahrung vermacht hat und dass man diesen Religionsmuseumsdienern für das Abstäuben der Geistespetrefakten vergangener Zeiten einen gewissen Gehalt auszahlt, denn erst dann arbeiten sie an der Erneuerung des menschlichen Geistes.

Von welcher reaktionären Gesinnung Herr Pfarrer Burri erfüllt ist, geht aus einem Vortrag in Basel hervor, wo er die Aufklärungszeit des 17. und 18. Jahrhunderts als Ursache der heutigen Ratlosigkeit und Zerfahrenheit bezeichnet! Darum wünscht er, dass sich verkrampfte Hände zum Gebet schliessen, zur Bitte um eine Hilfe von aussen, ohne der Kräfte zu gedenken, die in uns liegen.. Ihm scheint es zu passen, dass leider viele keine Aufklärung wollen, sondern das Wunder, das Unbegreifliche. Diese Erneuerer sind entweder Geschäftsreisende ins Transzendente, oder «Flüchtlinge nach Indien». Alle betäuben uns mit dem Gift: «Kein Ding ist der Mühe wert», «Torheit ist die Tat zu tun» usw. Andere wiederum lauschen der Lockung des Passivismus und denken, wenn doch alles zwecklos ist, wenn doch nichts der Mühe wert ist, wozu denn handeln? Der Dämmer dschungelhafter Mystik lockt. Das Untertauchen in das Vergessen ist eine schöne Gebärde geworden.

Wer aber Wille zur Arbeit hat, für den liegen die Steine auf der Strasse, daraus neue Häuser gebaut werden können. Man baue soziale Einrichtungen aber keine Barrikaden, auf denen geschossen und guillotiniert wird. Die mystische Abkehrung von der Welt tarnt nur verschwärmten Egoismus, der nur seinen Interessen zu opfern gewillt ist. In der Zeit der Not aber wie wir sie jetzt durchleben, muss uns höchstes Gemeinschaftsinteresse, um nicht das sentimental anmutende Wort Nächstenliebe zu gebrauchen, aus der Agonie aufrütteln. Wenn die Erde brennt, darf man nicht auf dem hypnotischen Weg nach der Milchstrasse ausschwärmen. Wer aber zu demokratischer Tätigkeit zu faul ist und gerne nach «Indien flüchten» wollte, der muss zur Arbeit angehalten werden und lernen einsehen, dass Politik nicht die Kunst ist, eigene Interessen als diejenigen der Allgemeinheit vorzutäuschen.

Zola schreibt, man habe während des weltgeschichtlichen Tages von Sedan in einem nahegelegenen Tale einen Bauern gesehen, der mit einem weissen Pferde vor dem Pflug seiner Arbeit nachging. Warum sollte er einen Tag aussetzen? Wenn auch die Menschen einander töten, so musste die Erde doch leben. In bösen wie in guten Zeiten liegt es an uns, fest und treu ein Jeder seinen Acker zu pflügen. Wenn auch das Ackerstück klein ist, das der Einzelne zu bestellen hat, und die Aussaat arm ist, die er zu spenden vermag, zusammen können und sollen wir dafür bürgen: der Geist muss leben. Hier gibt es keinen Platz für Zaudern oder Zweifel oder Missmut. Je dunkler die Nacht, je wütender der Sturm, desto mehr ist es von nöten, dass das Licht im Feuerturm leuchte. Selbst wenn die materielle Kultur zertrümmert am Boden liegt, ist nichts verloren, wenn nur die geistige ihr Licht bewahrt, denn bei ihrem Schein soll alles wieder aufgebaut werden. E. T.

Alle Theologen, welcher Religion sie auch angehören, streben nach einer despotischen Herrschaft über die Gewissen, und sie verfolgen deshalb alle, die die Wahrheit aufzudecken wagen.

Friedrich der Grosse.

Feuilleton.

Mein Freund Isidro.

Von Jakob Stebler.

(Fortsetzung)

Dann schlenderte er los, dem Städtchen zu. Irgend eine bestimmte Absicht schwebte ihm nicht vor, es wäre denn, dass er die trauernde Witwe anzubetteln gedachte. Der richtige Einfall kam ihm erst, als er beim Blumengeschäft des Don Eusebio Much vorüberging, und ein dickliches Männchen, offenbar den Ladeninhaber, vor der Türe stehen und sich langweilen sah. Dort durchzuckte ihn ein Gedanke.

«Sie haben wohl gute Geschäfte gemacht heute, Caballero?»

Der Angeredete spuckte kunstgerecht zweieinhalb Meter aus, und faltete sein Gesicht zu einer verächtlichen Miene: «Gute Geschäfte? Seit wann verdiene ich schon etwas?»

«Nun, ich denke, heute dürften Sie einen ausgezeichneten Tag haben.»

«Ist Ihnen daran gelegen, mich zu ärgern?»

«Im Ernst. Ich nehme an, dass Sie eine Menge Kränze zu liefern haben für das Begräbnis des Señor Montull.»

«Haben Sie eine Ahnung, hombre!» — Und eine zweite Ladung folgte der ersten an die jenseitige Häuserreihe hinüber. «Sie sind wahrscheinlich fremd hier, dass Sie nicht zu wissen scheinen, wie sich unsere Leute Don Isidro gegenüber einstellen!»

«Nein, ich bin sogar sehr gut im Bilde. Und gerade darum finde ich, ein tüchtiger Geschäftsmann wie Sie, Don Eusebio, dürfte mit Leichtigkeit Mittel und Wege finden, um bei solcher Gelegenheit seine Blumen für gutes Geld los zu werden.»

Der Dickliche sah ihn bekümmert an: «Wenn ich aber behaupte, dass in ganz Baza niemand daran denkt, auch nur einen Blumenstiel zu spenden!»

«Dann müsste es nicht mit rechten Dingen zugehen!»

«Natürlich, so ein hergelaufener Kerl muss es ja besser wissen!»

«Wenn Sie mir eine Cigarette geben wollten, Caballero, könnte ich Ihnen vielleicht mit einem Vorschlag zur Güte dienen.»

Die Cigarette kam, etwas widerwillig allerdings. «Und?»

Don Julio stellte sich breit in Positur: «Vorausgesetzt, es gelänge mir, Ihnen Aufträge zur Lieferung von Kränzen zu vermitteln, auf wieviel Provision pro Kranz dürfte ich da wohl rechnen?»

Der Blumenhändler war nicht so leicht auf Zuversicht umzustimmen. «Kommt gar nicht in Frage: ich kenne die Verhältnisse zu gut! Es würde mich sehr wundern, woher Sie einen solchen Auftrag nehmen wollten!»

«Wieviel würden Sie mir pro Auftrag bezahlen, habe ich gefragt!»

«Nun, wenn Sie durchaus nicht zu belehren sind: eine Peseta pro Kranz würde mich nicht reuen. Aber geben Sie sich keine Mühe; bis zur Stunde ist auch nicht ein Mauerblümchen für Don Isidro bestellt worden.»

«Eine Peseta; abgemacht.»